

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 11

Artikel: Larve und Maske
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Seite. Als er aber das Tageslicht in der Öffnung sah, hielt der Zug, und er stieg aus.

So ging er dem grünen Licht entgegen und sah das Dorf wieder, voll Sonne und Grün; und das Dorf lag da, neu aufgebaut, strahlend, schöner als früher. Und als er hinkam, grüßten die Arbeiter ihren ersten Mann.

Geradeaus auf ein kleines Haus lenkte er seine Schritte; und unter einem Walnußbaum neben den Bienenkörben stand Gertrud, still, schöner, milder, ganz als hätte sie dagestanden und auf ihn gewartet, acht Jahre lang.

— Jetzt komme ich, sagte er; so wie ich kom-

men wollte, mitten durch den Berg! — Folgst du mir in mein Land?

— Ich folge dir, wohin du willst.

— Den Ring hast du bereits; ist er noch da?

— Er ist noch da!

— Dann gehen wir sofort! — Nein, nicht umkehren; nichts darfst du mitnehmen!

Und sie gingen Hand in Hand! Aber sie gingen nicht durch den Tunnel.

— Auf den Berg hinauf! sagte Andrea, und lenkte in den alten Paßweg ein. Durchs Dunkel ging mein Weg zu dir; jetzt will ich in Licht leben mit dir für dich!

Begegnung.

Mich führte durch den Tannenwald
Ein stiller Pfad, ein tief verschneiter,
Da, ohne daß ein Huf gehallt,
Erblickt' ich plötzlich einen Reiter.

Nicht zugewandt, nicht abgewandt,
Kam er, den Mantel umgeschlagen,
Mir deuchte, daß ich ihn gekannt
In alten, längst verschollenen Tagen.

Doch keinen Namen hab' ich dann
Als meinen eigenen gefunden,
Da Ross und Reiter schon im Tann
Und hinterm Schneegeslock verschwunden. C. F. Meier.

Der jungen Augen wilde Kraft,
Des Mundes Troß und herbes Schweigen,
Ein Zug von Traum und Leidenschaft
Berührte mich so tief und eigen.

Sein Rößlein zog auf weißer Bahn
Vorbei mit ungehörten Hufen.
Mich faßt's mit Lust und Grauen an,
Ihm Gruß und Namen nachzurufen.

Larve und Maske.

Larve und Maske, wie gleichsinnig behandelt sie doch unser Sprachgebrauch. Herrscht auch Gleichheit im Kern des Begriffsinhaltes, so keineswegs im Sinnumfang. Bleibt der Ausdruck Larve dem ursprünglichen Sinn, der sich im wesentlichen auf die Gesichtshülle beschränkt, unwandelbar treu, so zieht dann der Begriff Maske im Laufe der Zeit einen bedeutend größeren Sachkreis. Bezeichnet doch heute Maske neben der Gesichtsvermummung auch die ganze Körperverkleidung, ja sehr häufig den Maskenträger selbst.

Larvae heißen im alten Rom die bösen abgeschiedenen Seelen, die zur Strafe für begangene Verbrechen als Quälgeister der Lebenden und Spukgestalten schreckhafter Art (Skelett, Popanz) zu unstetem Irrwandeln auf Erden verdammt

sind. Dem Rücklosen ein Schreckgespenst: das ist ihr trauriges Los. Larvae erscheinen in der Dichtung des Horaz als häßliche Masken. Bezeichnet doch „lar“ nicht nur den Schutzgeist, sondern auch das Gespenst. Furcht und Schrecken gehen noch heute von der wild-dämonischen Holzlarve des Lütschentals und Sarganserlandes aus, wenn diese unvermittelt vor einem Ahnungslosen auftaucht. Altrömisch-heidnische Anschauung lebt im „Buß“, einem dämonischen Wesen und Spukgeist unliebsamer Art weiter, der in der Sagenwelt und im Volksglauben der Ostschweiz eine große Rolle spielt. Nicht umsonst heißt der Vermummte im Sarganserland und st. gallischen Rheintal „Buži“. Eine Fastnachtsfigur, die im zürcherischen „Böögg“ ihren Verwandten findet.

In der Bedeutung von verhülltem Gesicht er-

scheint das dem Klosterlatein Larva entstammende Larve schon im 14. Jahrhundert als larve und larffe. Hütten und Seb. Franck gewähren dann dem Ausdruck, der um 1500 häufig auftritt, in ihren Schriften Heimatrecht.

Reichliche Verwendung findet das Wort Larve in bildlichem Sinn. Da treibt einer unter der Larve der Frömmigkeit sein unlauteres Wesen. Dort setzt einer die Larve des Biedermannes auf, um sein unehrenhaftes Streben besser verwirklichen zu können. Hochstapler und Betrüger, Schwindler und Verbrecher werden entlarvt. Der Ausdruck Larve kommt auch einem Gesicht zu, in dem die Natur ihrer Laune allzu freien Lauf gelassen, das Züge aufweist, die unwillkürlich zum Lachen reizen oder abstoßend wirken. Neuzeitlich ist der zoologische Begriff Larve für den unfertigen Zustand, den die Insekten durchlaufen. In Anlehnung an dieses Entwicklungsstadium sprechen wir von einem schönen Lärvchen als Hinweis auf ein nichtssagendes, geistig unreifes Mädhengesicht.

Viel später als Larve tritt das Wort Maske als gebräuchliche Form in unserer Sprache auf. Kennt doch erst das 16.—17. Jahrhundert diesen Ausdruck in der Bedeutung einer unkenntlich machenden Gesichtsverkleidung. Im Sinne von drohendem Gespenst (Alp, Maar) ist zwar masca schon im Althochdeutschen bezeugt. Möglich, daß diesem Wort auch die Bedeutung von Hexe zukam. Das althochdeutsche talamasca: Dämon, Schreckgesicht, erscheint im Mittelniederländischen als talmasche und talmasge. Liegt da nicht die Versuchung nahe, Maske mit der bösen Märchenhexe in Beziehung zu bringen?

Eine andere Auffassung tritt für die arabische Abstammung des Wortes ein. Verspottung, Possenspiel: das ist der Sinn des arabischen maschara (maschara, mashara), das aber auch verkleinerte Person bedeuten kann. Die Meinung, die Maske von den sizilianischen Arabern den Weg über Italien gehen läßt, findet eine starke Stütze in der starken Verbreitung der romanischen Form dieses Wortes. Heißt das mittellateinische, um 700 in den langobardischen Gesetzen auftretende masca (Fräz) im Italienischen doch maschera, in der spanisch-portugiesischen Sprache mascara. Eine Form, die im niederländischen masche, maske wiederkehrt. Das niederländische und englische masker deckt sich dann wieder mit dem bayrisch-schwäbischen Wort Maskere. In den Straßen Münchens tummelt sich der „Masch-

erer“ und freut sich am „Maschkeramachen“. Bezeichnet man in Nidwalden den Maskierten als „Maschger“ und die Larve als „es Maschger“, so kennt dann der Sarganser Volksmund die Verbalform „maschgerä“.

Dass das Wort Maske auch bildlich gebraucht wird, soll nicht vergessen sein. Verstellung, List und Heuchelei werden da durch den Ausdruck Maske gebrandmarkt. Läßt einer die wahren Beweggründe einer Handlung erkennen, so wirft er die Maske ab. Zeigt sich der Mensch, wie er im Grunde ist, so läßt er die Maske fallen. Doch wie mancher trägt sein Leben lang eine Maske, um sich diese erst vom Todeentreißen zu lassen.

Heimat- oder Fremdgut! Das sind die Pole, um die die Meinungen kreisen, die sich mit dem Ausdruck Maske befassen. Wird Larve in der Nidwaldner VolksSprache, die den Vermummten als „Es Maschger“ kennt, als Fremdling behandelt, so ist dann dem Wort Maske das gleiche in der Sarganser-Mundart beschieden. Kennt diese doch in Übereinstimmung mit dem Basler Volksmund nur Larve als Bezeichnung für die Gesichtshülle, während Maske einzig in der Übertragung auf die ganze Tracht gebräuchlich ist. Die Jungmannschaft „bužnet“, wie hier das Maskenlaufen genannt wird. Die „große“ Welt sucht ihre Fastnachtsfreude beim „Maschgerä“. Der „Buž“ oder der „Huttli“, eine schreckhafte Lumpengestalt, belebt die Straße. Die Maske im Sinne von Maskenträger findet sich auf dem Tanzplatz ein. Urhäßlichkeit ist die Lösung beim „Bužlilaufen“. Wahre Ausgeburten der Hölle sind die in Schaffell-Vermummung daherjagenden „Roitschäggete“ des Lötschentals. Und wie harmlos die Bezeichnung „Es Lärvi“ für die wild-dämonische Schreck-Maske! Als schreckhafte Dämonengestalt beherrscht der Flumser „Rölli-Buž“ in elementar-phantastischer Vermummung und wild-grotesker Holz-Larve, die an Originalität den Tanz- und Dämonen-Masken der Primitiven nicht nachsteht, das tolle Fastnachtstreiben auf der Straße. Bei der Maskierung für den Ballsaal übernehmen dann schon eher Schönheitsgefühl und Originalität die Führung. Ur-eigenstes bodenständiges Sprachgewächs ist dann aber die Mundartform „huttä“, das heißt enthäuten, womit das gewaltsame Herunterreißen der Larve verstanden wird, wenn ein „Buži“ glaubt, weitgehendes Buženrecht noch überschreiten zu müssen.

In Frankreich findet die Maske (masque) unter Heinrich II. im 16. Jahrhundert von Sta-

lien her Eingang, um ursprünglich beim täglichen Ausgang als Schutz gegen Witterungseinflüsse Verwendung zu finden. Dass die Damen, deren Gesicht von der Natur mit wenig Reiz bedacht worden ist, besonders gern diese Sitte pflegen, ist nur zu begreiflich. Doch kommt auch die Schöne auf ihre Rechnung, indem sie sofort die Maske abnimmt, wenn ein Herrengruß ihr huldigt. Noch einen Schritt weiter geht die Damenwelt, indem sie die Maske rein kosmetischen Zwecken dienstbar macht. So treffen wir am Anfang des 18. Jahrhunderts unter den Gegenständen der weiblichen Schönheitspflege den „masquin“, eine aus Wachs, später aus feinem Leder hergestellte Gesichtsmaske, die zur Nachtzeit aufgelegt wird. Maske heißt in Deutschland zuerst die aus Stoff gefertigte Gesichtshülle, die meist nur über Stirn und Nase reicht und entsprechend der französischen Sitte des 16. Jahrhunderts den Mund frei lässt.

Dem Zweck des Maskentragens: sich unkennlich machen, leben im Mittelalter weite Kreise nach. In den monarchisch regierten Ländern, vorab in Frankreich, bringt es die Mode mit sich, dass die Maske in den vornehmen Gesellschaftskreisen zum ständig getragenen „Kleidungsstück“ erhoben wird. Halbmaske, Brillenmaske und das raffinierte Mysterium des Schleiers: das ist der Entwicklungsgang, den die Gesellschaftsmaske nimmt.

In der Republik Venedig genießt der Bürger unter dem Schutze der schwarzen Samt- oder Seidenmaske demokratische Freiheit und Gleichheit der Stände. Ratsitzung und Spaziergang, festlicher Anlaß und Theater, Spiel und Tanz, Freude und Trauer: alles wird durch die Maske in prickelndes Geheimnis gehüllt. Unverzüglich ist der Bürger unter dem Schutze der Maske, der auch die Polizei die schuldige Rücksicht nicht versagt. Gewiß die denkbar weitherrigste Form der Maskenfreiheit: ein Traum für solche, die sehen möchten, ohne gesehen zu werden, ein Geschenk für seelisch, gesellschaftlich und sozial Gehemmte, ein sehnlicher Wunsch für lichtscheue Elemente aller Art. Dass gerade diese in der Lagunenstadt, wie anderwärts vom Maskenschutz reich-

lichen Gebrauch machen, braucht nicht besonders betont zu werden. Allbekannt ist ja die Tatsache, dass die Gesichtsmaske häufig genug beim politischen und gemeinen Mord wirksame Verkleidung bietet. Die Diebs- und Verbrecher-Zunft arbeitet mit Vorliebe unter dem Schutze der schwarzen Maske. Wilderer und Schmuggler gehen mit geschwärztem Gesicht: eine Vorstufe der Maske, an ihr gefahrdrohendes Werk. Darum im österreichischen Alpengebiet auch der Name Schwärzer für die letzteren.

Höchste Steigerung der Wirkung wird überall im Leben durch Gegensätze geschaffen. Als Ergänzungsfarbe zu unserem hellen Hautton sichert das Schwarze der Gesichtsmaske besondere Wirksamkeit. Eine weiße Maske trägt darum während des Karnevals der Neger auf der phantastisch-herrlichen Tropeninsel Dominica (Antillen). Als gelbe Maske, hinter der List und Verschlagenheit brüten, empfinden wir das erstarnte Leben im Mongolengesicht. Symbol des Bösen, Teuflischen, wie auch des Blutgerichts ist die rote Maske. Französische und bayerische Hof-Geheimnisse raunen um jenen eingekerkerten „Mann mit der eisernen Maske“, dessen von der Legende so reich umsponnenes Schicksal die Forschung bis in die jüngste Zeit beschäftigt hat. Vor rund einem Jahrhundert, im Februar 1832 erscheint die „Choleramaske“ auf dem öffentlichen Maskenball im Pariser Opernhaus, wo sie mit ihrem unheimlich-kreischenden Aufrisschrei: „Ich bin die Cholera“ unter der bunten Gesellschaft eine Panik und schreckhafte Flucht aus dem Hause des Vergnügens entfesselt. Ein schwarzmaskierter Mann ist's, der wie ein Gespenst auftritt, um im gleichen Augenblick wieder spurlos zu verschwinden. Ein Geisterspuk als drohender Vorbote des unheimlichen Gastes, der von Russland her auch in Paris eingefehrt ist und hier schon seine Menschenopfer gefordert hat.

Von atembeklemmenden Mysterien umwittert ist die Dämonen- und Göttermaske des Primitiven. Heilig ist die Zaubermaske, geboren aus einer gehezten und gequälten, angstgejagten Phantasie, aus einer bis zur Extase gesteigerten Religiosität.

Dr. Werner Manz.